

Vorwort

Kann man einen Autor schon zu Lebzeiten als »Klassiker« bezeichnen? Und wann sogar als »Klassiker der Wissenssoziologie«, wie dies mit der hiermit vorgenommenen Einordnung in die von Bernt Schnettler herausgegebene Buchreihe geschieht?

Diese Fragen habe nicht ich mir, sie hat Peter Berger mir gestellt, als ich ihn im Sommer 2006 mit meinem Ansinnen konfrontiert habe, das nunmehr vorliegende Buch über ihn zu schreiben. Bei den persönlichen Begegnungen, die der ersten elektronischen Kontaktaufnahme bald gefolgt sind und die dadurch möglich wurden, dass Berger bis heute mehrmals im Jahr Termine in Europa wahrnimmt und ich ihn im Sommer 2008 in seinem Institute for Culture, Religion and World Affairs an der Boston University aufgesucht habe und im Sommer 2009 die Gelegenheit hatte, am Summer Course des Instituts teilzunehmen, konnten diese seine Zweifel ausgeräumt werden: Eine ganze Reihe von Bergers Arbeiten sind durch einen wissenssoziologischen Zugang gekennzeichnet. Fraglos aber ist durch die gemeinsam mit Thomas Luckmann verfasste *Social Construction of Reality*, die im deutschen Untertitel – den Anspruch etwas forscher als das englische »treatise« formulierend – eine »Theorie der Wissenssoziologie« ankündigt, der Klassikerstatus berechtigt, ohne dass sich die Autoren der Eitelkeit bezichtigen lassen müssten.

In Anbetracht dessen, dass es der Soziologie an einer unumstrittenen methodologischen und inhaltlichen Identität fehlt, erfüllen gerade »Klassiker« die zentrale Funktion der Stiftung und Begründung von Identität. Dergestalt wird mit Bänden in einer Klassiker-Reihe eine soziologische »Stammesgeschichte« (Kaesler 1999: 31) geschrieben. Für Peter Berger ist jede Form der Gruppenzugehörigkeit suspekt, und Soziologen hält er für einen, gelinde gesagt, ziemlich langweiligen »Stamm«. Somit trifft in seinem Fall in besonderem Maße Dirk Kaeslers (1999: 30) Einschätzung zu, dass es keine »(ein-)geborenen«, sondern nur »gemachte« Klassiker gebe und die »Klassizität« eines historischen Vorgängers durch das Be-

dürfnis der heutigen Soziologen begründet werde. Dieses Bedürfnis teile auch ich. Aber ich weiß auch, dass ich Peter Berger damit einiges zumute, ihn zu Lebzeiten zum Klassiker »zu machen«.

Der unschätzbare Vorteil eines Buches über einen »lebenden Klassiker« besteht für dessen Autorin darin, dass sie diesen über vielerlei Aspekte befragen kann, die sich nicht oder nur schwer aus den Publikationen rekonstruieren lassen, und dabei überdies noch mit reichhaltigen biografischen Einblicken und Informationen zu Publikationshintergründen versorgt zu werden. Der Nachteil für die Autorin besteht darin, dass der Klassiker sich lebhaft zur Wehr setzen könnte, sollte ihm die Darstellung als ungenügend erscheinen. Peter Berger hat von seinen Reklamationsmöglichkeiten nur sehr begrenzt Gebrauch gemacht – vermutlich weniger mangels diesbezüglicher Anlässe als deshalb, weil der Humor-Liebhaber Berger davon überzeugt ist, dass »all autobiographical (or, to coin an adjective, »autobibliographical«) reflection typically presupposes a deficient sense of humor« (1986f: 221). Und seine Bereitschaft, sich von mir ausfragen zu lassen, kannte kaum Grenzen (»genervt« zu haben scheinen ihn nur meine Nachfragen zu seinen Vorstellungen von Hölle, über die ihn auszufragen mich meine Kommilitonen im CURA Summer Course animiert hatten). Für sein Entgegenkommen in beiderlei Hinsicht danke ich ihm von Herzen.

Auch wenn die Verantwortung für den Inhalt – in den zwei von Alfred Schütz (1972) unterschiedenen Varianten des Sich verantwortlich Fühlens und des Verantwortlich gemacht werden Könnens – allein bei der Autorin liegt, hat sie ihn gewiss nicht allein zustande gebracht: Unter den Mitwirkenden sind explizit Hans-Georg Soeffner und Winfried Gebhardt zu nennen. Ermuntert und ermutigt haben mich Bernt Schnettler und Hubert Knoblauch. Das meiste aber, was ich von und über Peter L. Berger verstanden zu haben meine, hat sich mir in Gesprächen mit Ronald Hitzler erschlossen, dem ich außerdem dafür danke, dass er mich überhaupt auf die Idee gebracht hat, dieses Buches zu schreiben.

Von Anne Honer¹, der ich dieses Buch in inniger posttraditionals-gemeinschaftlicher Verbundenheit widme, habe ich gelernt, dass wir nie so aus einem »Feld« herauskommen, wie wir hineingegangen sind. Annes Schicksal zum einen und die meine eigene Existenz tangierenden, im Einlassen auf Peter L. Bergers Werk

gewonnenen Einsichten zum anderen, haben meine bisherige Transzendenz-Borniertheit nachhaltig erschüttert. Nicht etwa im Schreiben bin ich, wie man so sagt, an meine Grenzen gestoßen, sondern die Koinzidenz von mitmenschlicher Widerfahrnis und zwischenmenschlicher Blickerweiterung haben mir meine »anderen« Grenzen evident werden lassen.

1 [Anm. d. Hg.:] Anne Honer hat in enger Zusammenarbeit mit Ronald Hitzler den von Michaela Pfadenhauer aufgenommenen Forschungsansatz der ›lebensweltanalytischen Ethnographie‹ entwickelt. Nach einer schweren Hirnblutung liegt Anne Honer seit Februar 2009 im Wachkoma.